

Putschparanoia

Die Türkei im falschen Film / Von Bülent Mumay

Beim Regierungsantritt geht es Parteien in der Türkei nicht allein darum, das Land zu regieren oder den allgemeinen Wohlstand der Gesellschaft zu erhöhen. Politik ist in diesem Land die Kunst, speziell die Wähler, die einen an die Macht gebracht haben, an den Segnungen dieser Macht teilhaben zu lassen und sie gewissermaßen zu bestechen, damit sie einen beim nächsten Mal wiederwählen.

Das geschieht anhand verschiedener Methoden: arbeitslosen Parteihängern Jobs im öffentlichen Dienst verschaffen, die ärmsten Parteigänger mit Sozialhilfe versorgen, Unternehmern zur Finanzierung von Parteiaktivitäten staatliche Ausschreibungen zuschanzen et cetera.



BRIEF
AUS
ISTANBUL

Da es riskant sein könnte, als Journalist, der Ihnen diese Briefe aus Istanbul sendet, darauf einzugehen, wie die Regierenden sich selbst und ihr nahes Umfeld reich machen, überlasse ich diesen Aspekt Ihrer Phantasie.

In den neunzehn Jahren ihrer Regierung hat die AKP die Kluft zwischen den Einkommen um ein Vielfaches vertieft. Mittlerweile gehört die Türkei neben Mexiko und Chile zu den drei Ländern innerhalb der OECD, in denen die Schere der Einkommensverteilung am weitesten auseinanderklafft. Auf der einen Seite machte die AKP einige wenige zu Milliardären, fünfzig Prozent der Gesellschaft aber verdammt sie dazu, mit dem Mindestlohn von rund 250 Euro über die Runden zu kommen. Damit diese Situation in den unteren Schichten nicht zur Abwanderung von Wählern führt, unterstützt sie beinahe 35 Prozent der Bürger mit sozialen Hilfen.

Mit einer „Kette der Glückseligkeit“ sorgt die Regierung dafür, dass vom Wähler am unteren Rand bis hin zum Gipfel sämtliche Parteimitglieder profitieren. Kürzlich deckten zwei Videos in den sozialen Medien die „Omertà“ in Bezug auf diese „Kette der Glückseligkeit“ der AKP auf. Aufnahmen von zwei Personen in unteren Parteirängen enttäuschten selbst frenetischste Erdogan-Bewunderer. Das erste Video zeigt den in der AKP-Parteizentrale in Ankara beschäftigten Sachbearbeiter Kürsat Ayvatoglu beim Koksen in einem luxuriösen SUV. Ginge es lediglich um den Drogenkonsum, könnte man die Sache als Widerspruch im Privatleben eines jungen Beschäftigten einer konservativen Partei ad acta legen. Doch dann kamen Einzelheiten über das Luxusleben Ayvatoglus ans Licht, die für Fragezeichen bei AKP-Wählern sorgten. Wie kann ein junger Mann, der nicht viel mehr als den Mindestlohn verdient, drei, vier Luxusautos fahren? Fotos, wie er in teuren Anzügen auf Partys mit Revuegirs anstößt, schockierten die frommen AKP-Wähler.

Das zweite Video zeigt Ömer Faruk Isik, der eine Zeitlang als Abgeordneterberater bei der AKP tätig war, beim Transport mehrerer hunderttausend Euro ungeklärter Herkunft im Kofferraum seines Wagens. Isik hatte das Video selbst aufgenommen und mit Freunden geteilt. In jedem normalen Land würde der zur Schau gestellte Reichtum hinterfragt werden. Was geschah bei uns? Um die Sache aus der Welt zu schaffen, hieß es zum Drogenkonsum im SUV, es habe sich nicht um Kokain, sondern um Puderzucker gehandelt. Niemand trat vor, um nach der Quelle für das Luxusleben zu forschen. Denken Sie nun, für die Geldscheinebündel im Kofferraum wurde Rechenschaft verlangt? Natürlich nicht. Vielmehr wurde zunächst einmal das Video darüber mit Publikationsverbot belegt. Und der Unternehmer, der angeblich dem betreffenden AKP-Berater rund vier Millionen Euro Bestechungsgeld für die Vermittlung beim Verkauf einer Liegenschaft aus Staatsbesitz gezahlt zu haben, wurde verhaftet.

Während zwei nicht sehr große Lichter der AKP-„Kette der Glückseligkeit“ in Reichtum schwimmen, rackern Millionen sich in der Klau der Armut ab. Die an die dreißig Prozent heranreichende Arbeitslosenrate lässt ernsthafte soziale Verwerfungen befürchten. Selbst hochqualifizierte junge Leute finden kein Auskommen mehr. Kürzlich gingen auf die Ausschreibung von zweihundert Stellen bei einer Kommune 52 000 Bewerbungen ein, 45 000 Bewerber hatten einen akademischen Abschluss! Sie stellten sich in die Schlange für ein Gehalt auf

Mindestlohniveau. Menschen, die der Staat aus politischen Gründen zur Arbeitslosigkeit verdammt hat, nehmen alles in Kauf, um satt zu werden. Mustafa Camas war als außerordentlicher Professor für Bioingenieurwesen an einer staatlichen Universität tätig, bevor er wie viele andere auch mit einem Federstrich Erdogans entlassen wurde. Er fing als Arbeiter in einer Schwammfabrik an, um seine Familie ernähren zu können. Vor ein paar Tagen kam er ums Leben, als in der Fabrik ein Kran auf ihn stürzte.

Fast jeden Tag in diesem Jahr 2021, das Erdogan zum „Reformjahr“ erklärte, um den Westen irrezuführen, erleben wir Übergriffe auf die elementaren Menschenrechte. Vielleicht erinnern Sie sich, Studenten der Bosphorus-Universität waren verhaftet worden, weil sie gegen den von Erdogan eingesetzten Rektor protestiert hatten. Letzte Woche wurden ihre Kommilitonen festgenommen, als sie dagegen protestierten. Als dann Studenten vor dem Gericht eine Presseerklärung gegen diese jüngsten Festnahmen abhielten, wurden auch sie festgenommen. Auch Journalisten, die zu den Festnahmen recherchierten, wurden in Gewahrsam genommen.

Wir sollten Christopher Nolan bitten, einen Film wie „Inception“ oder „Tenet“ in der Türkei zu drehen. Darin könnten Schauspieler von uns Rollen übernehmen, die die türkische Realität am eigenen Leib erfahren haben. Wie die achtzig Jahre alte Nilüfer Aydan. Die berühmte Schauspielerin wurde vor ein paar Tagen wegen Präsidentenbeleidigung auf ihrem Facebook-Account zu elf Monaten und zwanzig Tagen Haft verurteilt. Und kürzlich erlebten wir eine Festnahmemethode, die sich nicht einmal George Orwell ausdenken konnte. Als Chinas Außenminister in Ankara war, wollten Uiguren gegen die Menschenrechtsverletzungen in Ostturkestan demonstrieren. Seyit Tümtürk, als Vorsitzender des Nationalrates Ostturkestan einer der Organisatoren des Protests, wurde in der staatlichen Corona-Schutz-App mit Rot markiert und unter Quarantäne gestellt. Obwohl er nicht krank ist, wurde er als Covid-19-Infizierter eingestuft und darf nicht mehr auf die Straße, vor seiner Tür wurden Polizisten postiert.

Während sämtliche demokratischen Aktionen coronabedingt ausgesetzt sind, hielt Erdogan Regionalkongresse und dann einen Parteitag in Ankara ab – in geschlossenen Sporthallen. Wie für jeden Schritt Erdogans bezahlten wir die Rechnung auch für diesen alle gemeinsam. Die unter zehntausend gesunkene Anzahl täglicher Neuinfektionen schnellte mit Lockerungsmaßnahmen auf über 40 000 hoch. Damit liegen wir in Europa auf Platz eins und weltweit auf Platz vier. Korruption und Armut, Malträtierung der Demokratie und die Pandemie, all das schwächt die Unterstützung für die AKP. Einer von drei Wählern, die noch 2018 ihre Stimme der AKP gegeben hatten, bezeichnet sich heute als „unentschlossen“. Einer Umfrage von „MetroPoll“ zufolge hat sich diese Rate im Laufe eines Jahres verdoppelt. Erdogan aber will seinen Posten mit Identitätspolitik retten. Die kleinste Regung wertet er als gegen seine Person gerichteten Putschversuch und setzt darauf, Stimmen zu holen, indem er sich als Opfer geriert.

Der Forderung von hundert pensionierten Admirälen, an dem 1936 unterzeichneten Vertrag von Montreux über die Durchfahrt durch Dardanellen und Bosphorus festzuhalten, begegnete Erdogan mit dem Vorwurf, sie planten einen Putsch. Unverzüglich trat die Justiz in Aktion, gegen die Unterzeichnenden wurden Ermittlungen wegen Umsturzplanung eingeleitet, die Urheber der Erklärung wurden verhaftet.

Vor vier Jahren löste eine Schokoladenwerbung eine Putschparanoia aus. Als Regierungskreise einen Aprilscherz-Werbespot der Firma Ülker, des größten Schokoladenproduzenten des Landes, als Putschvorbereitungen werteten, brach die Hölle los. Das Unternehmen sah sich zu einer Entschuldigung genötigt. Der Werbetexter wanderte nach Amerika aus. Und was war die Folge davon, dass ein Schokoladenwerbespot als Putschpropaganda hingestellt wurde? Am 16. April 2017, zwei Wochen nach dem Aprilscherz, wurde ein Volkstempel abgehalten. Durch ununterbrochene Anheuerung der Putschparanoia wurde das von Erdogan designte Präsidialsystem türkischer Art mit knapper Mehrheit angenommen. Wie es weiterging, wissen Sie. Statt Werbung für Schokolade lief ein Autokratie-Thriller an.

Aus dem Türkischen von Sabine Adatepe.

scha Huber und Heinrich Giskes. Dass die deutsche Variante das hiesige Autorenkino ebenso mitprägte wie die kulturpolitische Entwicklung weg von der großen Rebellionserzählung hin zu den „neuen sozialen Bewegungen“, hier: dem Feminismus, lag vor allem an der Intensität des Spiels der Hauptdarstellerin. Die 1944 in Miedzydroje (deutsch: Misdory) geborene Grisca Huber brachte eine klassische Bühnen- und Ballettausbildung mit, auch Filmerfahrung – sie hatte 1971 in George Mooreses Kinoversion von Büchners „Lenz“ ihr Leinwanddebüt. Danach spielte sie Theater für Peter Zadek und Kinorollen, etwa für Ingmar Bergman („Das Schlangenei“, 1977). Am Dienstag ist Grisca Huber in Hamburg gestorben. dda



Querstreifen machen dick? Fridolin Freudenfett – hier im Nachdruck von 1969 – fühlt sich sichtlich sauwohl in seiner rosigen Haut.

Abb. © 2021 Disney/Egmont Ehapa Media

Der deutsche Verlag der Disney-Comics, Egmont (früher Ehapa), bringt das Werk von Carl Barks jetzt auch im Format der „Lustigen Taschenbücher“ heraus. Ich war einigermassen verblüfft, als ich in der Nummer 10 der neuen Serie im Format die Geschichte „Glück im Unglück“ las. Beim Kanu-Wettbewerb zwischen Donald Duck und Gustav Gans muss eine Person aus dem Wasser gerettet werden, und als solche hat sich ein vollfettes Schwein zur Verfügung gestellt. Hier heißt er „Herr Fridolin Freudenfett“. Freudenfett? Ja, Freudenfett. Donald geht in Gedanken sogar auf den Namen ein: „Wenn ich diesen freudigen Freudenfett in mein Kanu ziehe, kentert es glatt.“ Stimmt, aber die Pointe kentert jetzt auch glatt. Als Gustav die Aufgabe lösen soll, was natürlich glückt, wird der Name wiederholt. Also kein Zufall, kein Druckfehler. Was ist da passiert?

Ich lernte den eigentlich nicht zu bergenden Fettkloß, der den Ertrinkenden von Donald Duck“ Nr. 16 kennen, unter dem deutschen Namen, den er schon seit der „Micky Maus“-Erstausgabe von 1956 trug: „Herr Fridolin Freudenfett“. Der passt so fettig glänzend zur Person (und zum amerikanischen Original aus „Walt Disney's Comics and Stories“ Nr. 179 von 1954: Porcasmuscle J. Hamfat), dass ich mir ihn für immer merkte. Natürlich steht er auch im Verzeichnis aller bei Barks auftretenden, von Erika Fuchs teilweise zusätzlich benannten Bewohner und Bewohnerinnen Entenhausens, das Johnny A. Grote 1997 bei Ehapa herausbrachte, zusammen mit Rosita Rührschnecke, Lulu Lobedanz, Prunella Pustekuchen und all den anderen. Reale Menschen verwenden Fridolin Freudenfett inzwischen als Nickname in sozialen Medien und in der Geschäftswelt.

Auch in der maßgeblichen „Carl Barks Collection“ (Band 13, 2006), der unmittelbaren Druckvorlage für die jetzige Taschenbuchedition, grüßt aus dem Wasser und springt, schildkrötengebissen, in Gustavs Kanu: Fridolin Freudenfett. Denn so wird der gewichtige Zeitgenosse vom Kampfrichter angekündigt, und Donald sorgt sich im Original folgerichtig: „Wenn ich diesen freudigen Fettwanst in mein Kanu ziehe ...“ Jetzt hat man offenbar aus Sorge vor einem abwegigen Vorwurf unter dem heute modischen Stichwort des Bodyshaming eine maximal harmlose Alternative zu dem typischen charakterisierenden Namen gesucht, die nur noch formal, dank der Alliteration, ins Duck-Universum passt.

Klar ist: Entenhausener Namen müssen nicht boshaft sein, es finden sich auch nett-verschrobene wie derjenige der Gewerbeoberlehrerin Greta Gründlich, aber ist das ein Grund, nun Comic-Schweine umzubenennen wie missliebige gewordene Kolonialstraßen? Neue Geschichten mit der Familie Duck, deren Texte von vornherein auf heutige Empfindlichkeiten abgestimmt werden können, erscheinen doch ohnehin monatlich in den „Lustigen Taschenbüchern“. Bisher hatte der Zeitgeist noch nicht erfolgreich Hand angelegt an den Text der vielgerühmten Erika Fuchs. 1992 gab es einen Postkarten-Protest gegen Modernisierungen („Tollste Geschichten“, Heft 121); damals gab Ehapa dem Druck der Leserschaft nach.

Doch verstört nicht nur, dass man knapp dreißig Jahre später wieder scheidend den Text ändert, sondern dass die heutige Taschenbuch-Ausgabe mit einem Disclaimer eröffnet. Dieser behauptet das Gegenteil: „Die hier abgedruckten Geschichten sind reine originalgetreue Nachdrucke in ihrer ursprünglichen Übersetzung“ – aber angefügt ist eine vorausseilende Entschuldigung („die zum Teil nicht den heutigen Zeitgeist widerspiegeln“),

Fridolin Freudenfett wurde geschlachtet

Nur ein gut gemeinter Ausrutscher? Stillschweigend ändert der Egmont-Verlag die Disney-Comic-Übersetzungen von Erika Fuchs. Von Achim Hölter



Freudenfett ist er seit seinem ersten Auftritt in der „Micky Maus“ 1956, aber er heißt so erst im Nachdruck von 2021.

Abb. © 2021 Disney/Egmont Ehapa Media

die den Grund dafür ahnen lässt, dass diese Garantie nicht eingehalten wird. Im selben Taschenbuch wird in „Das Wiesenfest“ aus dem „Maharadscha von Stinkadore“ (vielleicht weiß man nicht mehr, dass Zigarren im Volksmund Stinkadores heißen; in der „Micky Maus“ übrigens die Lieblingsmarke von Kater Karlo) zweimal der sinnfreie „Maharadscha von Stirkadore“. Will hier jemand die erkennbar frei erfundene Residenz eines erkennbar frei erfundenen Maharadscha vor Beleidigungen schützen?

Der Egmont-Verlag bestätigt dies auf Nachfrage: Äußerungen oder Namen, die „als negativ verstanden werden könnten“, sollten vermieden werden. Jörg Risken teilt namens des Verlags weiterhin mit: „Zusätzlich redigieren wir die alten Texte immer sorgfältig(er), da sich Aufmerksamkeit, Bewusstsein und Zeitgeist immer weiter entwickeln, so dass heute zum Beispiel bei Western-Geschichten (von denen es viele von Barks gibt) eine große Anzahl an Änderungen aufgrund der verwendeten Begrifflichkeiten vorgenommen werden muss.“

In der Denkmalbau-Geschichte „Der reichste Mann der Welt“ ist Onkel Dagoberts Kontrahent damals wie heute der Maharadscha von Zasterabad (Geld im Namen ist weiterhin erlaubt), doch Dagoberts einstiger Wutausbruch „Ich werde es nicht dulden, dass so ein mulmiger Muselmann mich in den Schatten stellt!“ wurde schon vor einiger Zeit entschärft; wir lesen: „mickriger Mochtetern“. Der Maharadscha hingegen darf sich bis jetzt aus der ethnischen Kiste bedienen: „Bildet sich dieser bleichgesichtige Bankier wirklich ein ...“

Erstmals erschien die salvatorische Klausel vom veränderten Zeitgeist im Oktober 2020 (Nr. 9 der „Classic Edition“), und dieser Band enthielt wohl noch keine Veränderungen im Wortlaut. Gab es Beschwerden, die den Verlag zu der Formulierung veranlassten und zwei Monate später zum Eingreifen? Aber was könnte der Anlass gewesen sein?

In der neuesten Folge 11 fällt jedenfalls wieder eine Passage auf, in der Text verändert wurde, so minimal, dass man sie für völlig unwichtig erklären könnte. In „Der Himmelsschreiber“ zeichnet Donald das Porträt seines Onkels, vergisst jedoch, die

Rauchdüse des Flugzeugs abzuschalten, so dass Dagoberts Profil einen Zopf erhält: „Und darum sieht er aus wie ein Chineser.“ So erklären es dem erschrockenen Donald seine Neffen im traditionellen Text. Seit Februar 2021 steht in dieser Sprechblase nun „Chineser“. „Chineser“ erlaubt, „Chineser“ verboten? Der Verlag erklärt die Änderung als bloße „Vervollständigung des Wortes“. Die anderen ethnischen Korrekturen lassen aber fürchten, dass das Wort mit Apostroph in den Kontext verfeimter Karnevalsmaskerade gerückt wird. Am Rande bemerkt: In mehreren Duck-Geschichten begegnet ein Affe im Singular als „Aff“. Ob dieser populäre „Affstroph“ noch gestattet bleibt, muss die Zukunft zeigen.

Die Grenze zwischen ethnischen Klischees oder klamaukiger Namenswahl und Rassismus ist nicht einfach zu ziehen, aber bei zu viel Empfindlichkeit käme wohl kein Comic-Autor des zwanzigsten Jahrhunderts heil davon. Und selbst wenn man beim Maharadscha vorsorglich an alle 1,37 Milliarden Inder denkt, wer wäre denn auch nur potentiell von „Freudenfett“ betroffen? Fridolin ist doch ein Schwein! Natürlich, die Schwebe-Existenz der tierförmigen, aber menschlich handelnden Comic-Figuren könnte einen Leser motivieren, sich trotzdem als realer Mensch beleidigt zu erklären, aber solcher Wille zum Gekränktheit wäre schlichtweg grundlos, da die Fabel seit der Antike unangefochten Menschliches in die Tierwelt transferiert, um es universell verhandelbar zu machen. Das Schwein bedeutet also einen Menschen, ist aber keiner, auch nicht im Comic.

Der Diskurs der Überempfindlichkeit entfaltete einen Systemzwang. Wenn es einen Punkt in der jüngeren Vergangenheit gibt, von dem an der Verlag auf sensibel umcodiert hat, dann darf man sich auf eine unendliche Kette von Revisionen sowie Folge- und Konzessionsentscheidungen gefasst machen, die Sprechblasen in dichter Folge zum Platzen bringen werden. In einer bekannten Episode („Die Wette“) wirft Daisy Gustav bis jetzt (Classic-Edition, Bd. 4) vor: „Du hast damals angegebene wie zehn nackte Wilde.“ Ob das dort in zehn Jahren noch steht? Und schon in näherer Zukunft, beim Nachdruck von „Der Midas-Effekt“, droht Dagoberts Spott über Gundel Gaukeleys scheinbar nur eingebildete Hexenkünste Verlegenheit zu erzeugen: „Na ja, Frauen! Zu kleines Gehirn!“ Der Witz, den die als Kunsthistorikerin promovierte Übersetzerin hier plaziert hat, geht auf Kosten der Beschränktheit der männlichen Phantasie.

Als in „Blubberlutschn“ Trudchen in die Bäregarbe fällt, kommentiert der Entenhausener Zoowärter: „Ein ziemlich vollfettes Kind!“ Muss die sichtlich begründete Pointe der Episode demnachst weichen, wenn eine reale Mutter ihr Trudchen wiedererkennen will, obwohl es schwerlich Trudchen heißen wird? Sollen jetzt alle Pädagogen auf die Barrikaden gehen, weil der Professor, der in Entenhausen antiautoritäre Erziehung predigt, den sprechenden Namen Plappert trägt? Dann kann auch einen o-beinigen Postzusteller der Name des Hilfspostboten Säbelbein, so berühmt, dass ihm in Entenhausen ein Denkmal gewidmet wurde, traumatisch kränken.

Vielleicht ist noch Hoffnung, dass Fridolin Freudenfett ein gutgemeinter Ausrutscher war und sich bei den Nachfolgern von Erika Fuchs nicht der Hochmut durchsetzt, man wisse heute besser, wie ein Originaltext gelaunet haben müsste.

Achim Hölter ist Universitätsprofessor für Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Wien.

Bewegte Frau

Die Schauspielerin Grisca Huber ist tot

Die enge Verbindung von Welt- und Selbstveränderung als zweifaches Ziel (und Manie) der „Achtundsechziger“ lässt sich auf der Bühne und im Film gut von ihrem Ende her, als doppelte Enttäuschung, erzählen – so bei Jean-Luc Godard in „Tout Va Bien“ (1972) aus Sicht des Paares Jane Fonda und Yves Montand, so (und zugleich ganz anders) im Debütfilm von Helma Sanders-Brahms „Unter dem Pflaster ist der Strand“ (1975) aus Sicht des Paares Gri-